

Wieder muß London ausgebreitete Tag- und Nachtangriffe eingestehen

Stockholm, 4. Oktober. Tag für Tag und Nacht für Nacht geht der Bombenhagel der pausenlosen Vergeltungsangriffe auf England nieder. Er ruft immer empfindlichere Störungen im gesamten öffentlichen Leben hervor und beeinträchtigt in wachsendem Umfange die Widerstandskraft der Bevölkerung. Keuter muß in seinem Bericht vom Freitag, der bemerkenswerterweise noch länger und zurückhaltender als in den letzten Tagen ist, eingestehen, daß die englische Hauptstadt auch am Donnerstag drei Luftalarme erlebte, von denen der dritte anscheinend ungewöhnlich lang war. Ueber neun Stellen des Londoner Weichbildes wurden Bomben abgeworfen, und während des ganzen Nachmittags hörte man ununterbrochen aus dem Herzen der britischen Hauptstadt heraus den Lärm der Geschütze, begleitet von Bombenexplosionen, Maschinengewehrfeuer und dem Surren der Flugzeugmotoren. Dabei hebt Keuter hervor, daß in einem Stadtteil Ost-Londons das Flakfeuer genau so heftig war, wie es nachts zu sein pflegt, was bei dem planlosen und nervösen nächtlichen Flakfeuer der Engländer bemerkenswerte Rückschlüsse zuläßt. Andere deutsche Bomber sind nach dem Bericht über den Midlands und über den Südwest- und Ost-England erschienen. Der Londoner Nachrichtendienst fügt hinzu, daß auch Liverpool angegriffen worden sei und gestrichelt ein, daß zwei Eisenbahnzüge mit Bomben belegt wurden. In dem von Keuter gemeldeten Angriff auf die Midlands verrät er zusätzlich, daß bei einem Tieffliegerangriff auf eine Stadt Schaden an einer Fabrik entstanden sei. Die deutschen Angriffe in der Nacht zum Freitag waren nach dem Bericht von Keuter wieder sehr ausgebreitet. Es wurden auf 31 Distrikte Bomben abgeworfen.

Die pausenlose Regelmäßigkeit der deutschen Vergeltungsangriffe kommt auch in den amerikanischen Presseberichten aus London deutlich zum Ausdruck. Es heißt dort u. a.: Wie nach einem Zeitplan liegend, griffen die

deutschen Bomber England an und richteten Zerstörungen in weit verstreuten Landesteilen an. Ein einziger angreifender deutscher Bomber überraschte eine Stadt in den Midlands mit einem Regen von Bomben, die eine Fabrik und andere Gebäude zerstörten. Ferner geht aus diesen Berichten hervor, daß in einer Stadt in Südwestengland „bedeutliche Schäden“ angerichtet wurden und daß im Nordwesten weitverbreitete Brände viele Gebäude zerstört hätten. Die Londoner City habe eine verhältnismäßig ruhige Nacht gehabt, dagegen hätten mindestens 20 andere Stadtteile schwere Zerstörungen durch Bomben erlitten.

Feiger britischer Angriff auf friedliche holländische Städte

Amsterdam, 4. Oktober. In der Nacht zum Donnerstag und in den frühen Morgenstunden des Donnerstags haben britische Flugzeuge wieder einmal ihre Bomben auf eine Anzahl friedlicher holländischer Städte und Ortschaften fallen lassen. Eine Reihe von Personen wurde getötet. Am schwersten litt Harlem, wo englische Bomben auf die Wohnviertel der Stadt fielen und dabei 17 Leute töteten und 20 verwundeten. In einer Straße kürzten vier Wohnhäuser durch Bombentreffer ein. Weiter griffen die Engländer einige Ortschaften an, in deren weiteren Umgebung sich nicht ein einziges militärisches Ziel befindet. Während im ersten Ort einige Bombenbatterien Schaden anrichteten, vernichtete eine Brandbombe ein Wohnhaus völlig und beschädigte das benachbarte. Eine Frau und ihre neunjährige Tochter wurden als Leichen geborgen. Die Bewohnerin des Nachbarhauses wurde schwer verletzt. In den anderen Orten wurde ein Haus zerstört, andere wurden beschädigt, während ein Brand 60 Hektar Wald und Heide vernichtete.

Neville Chamberlains Ende

Er hatte sich so ganz anders gedacht. Er hatte so lebhaft gehofft, daß „Ende Hitlers“ zu erleben. Nun erlebt Adolf Hitler, nun erleben wir das Ende Neville Chamberlains. Wie eriechten schon seinen Sturz als Ministerpräsident. Man hätte ihn damals fast, auf den nichtsagenden Posten eines Vizepräsidenten des Ministerrates. Nun aber findet England ihn nicht einmal mehr auf diesem nichtsagenden Posten tragbar und der Herrscher Winston Churchill glaubt ihn von der Planke stoßen zu müssen, an der sie sich beide im Strudel hielten. Winston Churchill empfand mit dieser Trennung unwillig, aber unentwehbar das Verzweifelte seiner eigenen Lage, denn wie groß muß diese Verzweiflung sein, wenn er glaubt, in dieser Stunde Englands für sich selbst noch etwas Besseres, noch eine Salongarantie gewinnen zu können durch das Abstoßen einer solchen Nichtsagenheit.

Neville Chamberlain ist nun in die Grube gefallen, die er anderen grub, und in die vor ihm die Red und Ando-Smigaj, die Saaton, Kofi und Regardsoold, die Wilhelmine und Bernhard Lippe, die Desladier, Renaud, Blum und Mandel gefallen sind, welche ihm daran — auch für andere — hatten graben helfen.

Neville Chamberlain war und ist fleischgewordene englische Unwahrhaftigkeit, die Verleugung jener englischen öffentlichen Meinung, die schließlich eine derartige Verzerrung aller hitlerischen Begriffe ergibt, daß es unmöglich wird, die Grenze zwischen dem Krankehaften und dem Verbrecherischen noch zu erkennen. Er war ein Erbe jener englischen Ueberlieferung, von der Englands eigener nationaler Geschichtsschreiber bezeugt, daß nach ihr „für England der Krieg durchweg eine Industrie, ein Weg zum Reichtum, das am meisten blühende Geschäft und die vorzüglichste Kapitalanlage ist“. Darum hielt Neville Chamberlain es für durchaus verträglich mit nationaler und persönlicher Ehre, mit dem Desweg am Brüllak und dem vergifteten Dolch unter dem Kochsack die Schüre zu legen und anzünden zu helfen für den europäischen Kriegsbrand, der für ihn und seinesgleichen nur eine Steigerung der Dividenden ihrer Altkontingente bedeutete. Darum war ihm sein Einfluß als Ministerpräsident gerade gut genug, um ihn zu einer „geheulichen“ Wahlrechtserhöhung zu benutzen, die unter Ausnutzung der englischen Kriegsnote ihn, den Eisenbahngroßaktionär, eine gewaltige Dividendensteigerung für seine Eisenbahngattin bringen mußte. Alles mit dem Gebührenden in der Hand und unter häufiger Anrufung des Namen Gottes.

Was glaubt nun der Bankrottierer Churchill durch die gänzliche Trennung von dem Bankrottierer Chamberlain für sich in dieser Stunde noch gewinnen zu können? Sie werden — eine grauenhafte Unübersichtlichkeit — in der Geschichte und im Gedächtnis der Menschen dennoch verbunden bleiben durch ihre gemeinsame Schmach als die Vernichter Polens, als die Zerstörer Frankreichs, als die Brandstifter Europas und als die Totengräber Englands.

Sachlich bedeutet in dieser Stunde das endgültige Verschwinden Chamberlains von der politischen Bühne gar nichts. Uns in Deutschland interessiert auch nicht im geringsten die übrigen Einzelheiten des Verfallsbeispiels der englischen Regierungsbildung. Ihre ganze Bedeutung besteht für uns darin, daß also der vermeintliche Babanquepieler Churchill glaubt, nur durch solche Schiebungen und Verdrückungen von erzielten Unfähigkeiten noch irgend etwas für sich gewinnen zu können, und daß er also keine härteren Rüste und Bewährungsproben für eine Umkehrung des Schicksals mehr hat. Lediglich in diesem Sinne nehmen wir flüchtige Rüste und Verdrückungen, ohne uns dafür zu interessieren, ob die Berlin, Anderson, Morrison, Kington Wood und wer sie sonst sein, nun ihre Unfähigkeit auf diesem oder jenem Gebiete oder auf gar keinem mehr weiter beweisen werden.

Das politische Berenden des greisen Heuchlers Chamberlain aber in der Schmach eines solchen erbärmlichen Unterganges ist uns eines der vielen Zeichen dafür, daß nach dem längst gefällten Urteil der Geschichte über England nun auch der Fall dieses Urteils begonnen hat und der Verbrecher Churchill sich dabei den Hengstentritt spielen muß.

Die Augen haben es schon lange gewußt: Chamberlain war eine Null im Kabinett Churchill, aber eine Null nach dem Kommando. Sie haben ferner propheetisch Chamberlain wird entlassen, wenn Churchill gelegentlich einen wirkungsvollen Flakbatterien braucht. Nun ist der Tag gekommen. Chamberlains Position ist zwar nicht direkt bedroht, aber es hat sich doch ein gewissermaßen über seinem Haupt zusammengeschoben. Die Londoner Witterung wird unruhig, die Zeitungen schimpfen aufgeregt über den Mangel an Fürsorge für die künftigen Quartiergäste der Untergrundbahnstadien, andere Blätter greifen den Fall-Peter auf und machen ihren ehrenwerten Führer Churchill darauf aufmerksam, daß der Rückzug von der Senegalküste eine „kleine Norwegen“ ist und daß diese bauernden „little Norways“ in der Zukunft nicht mehr so ganz ruhig hingenommen werden können. Die nächste Unterhausung weist jetzt schon eine lange Liste von Anfragen auf, bei deren Studium sich auf dem Haupte des Herrn Winston Churchill die Haare sträuben, sofern er überhaupt noch welche hat. Er braucht dringend eine Abwendung, er braucht Luft, er braucht Zeit, und mit der ihm eigenen Rücksichtslosigkeit jagte er den Entschluß, seinen Widersachern einen fetten Boden hinzuwerfen und Neville Chamberlain über die Klänge springen zu lassen. Es ist auch ein Gegenstand zu wetten, daß sich die entsefelte Meute der Kritiker nun auf den Boden zu legen, der damals verprochen hat, Hitler auf den Boden zu legen.

Es muß in England doch sehr kalt trüben, denn eines der ältesten politischen Recepte der englischen Regierungen lautet: „während eines Rennens die Jockeys nicht zu wechseln“. Wenn nun Chamberlain vertrieben wird, dann wird Churchill sein Informationsminister Duff Cooper die Rolle ausgeben, daß das große Pferd der vergangenen Monate nicht etwa an der neuen Führung, sondern an dem alten Rationalen geigen hat, das aus Gründen der Pietät nicht schon längst ausgetrieben werden konnte.

Während beim japanischen Außenminister, Außenminister Ratsuoka verankert am Donnerstag aus Anlaß des Beschlusses des Dreimächtepatentes ein Bankett, an dem der deutsche und der italienische Botschafter, der Kriegsminister und der Außenminister sowie zahlreiche andere hohe Persönlichkeiten teilnahmen.

Wirtschaftsnachrichten

Mehr bessere Zigaretten. Der Reichstagskommissar für die Zigarettenbildung hat am 20. September eine Anordnung zur Herstellung von Zigaretten, Zigarillos und Stumpen erlassen, die dem Fabrikanten in ihrer Auswirkung nicht ohne weiteres verständlich ist. Die Hintergründe und Ziele der Anordnung sind folgende: Die Zigarettenfabrikanten (mit Ausnahme der Kleinhersteller) waren bisher durch einen Erlaß des Reichsministers gebunden, bei ihren Lieferungen die Durchschnittspreise für alle beschriebenen Zigaretten von 1936/37 einzuhalten. Sie durften sie nur unter bestimmten 7 u. h. überschreiten, wenn der Durchschnittspreis der billigeren Sorten von 4 bis 10 Kpf. im selben Umfange von 1936/37 herabsetzt. Tatsächlich aber war eine ständig wachsende Nachfrage nach besseren Zigaretten festzustellen. Dieser Bedarf konnte oft nicht befriedigt werden, weil die Fabrikanten aus Grund des früheren Erlasses gehalten waren, nach wie vor ebensoviele billige Zigaretten wie früher herzustellen. Jetzt ist durch die neue Anordnung den Zigarettenfabrikanten erlaubt worden, den Durchschnittspreis von 1936/37 um 10 u. h. zu überschreiten, die Abgrenzung keineswegs eine Preisobergrenze. Im Gegenteil, die Anordnung bezieht ausdrücklich, daß die Kleinherstellereinnahmen von 1936/37 nicht erhöht werden dürfen. Es wird durch diese Anordnung der Durchschnittspreis den Herstellern nur die Möglichkeit gegeben, mehr bessere Zigaretten herzustellen als 1936/37, wenn damit einem Verlangen der Käufer zu entsprechen.

Vorübergehende Nichterhebung der Zehnteuer. Der Reichsminister der Finanzen und der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft haben am 17. September 1940 verordnet, daß die Zehnteuer bis auf weiteres nicht erhoben wird. Diese Verordnung trat mit Wirkung ab 15. September in Kraft.

Zusammenkunft des Führers mit dem Duce am Brenner

Berlin, 4. Oktober. Der Führer trifft Freitagmittag mit dem Duce Italiens am Brenner zusammen.

Kriegsabzeichen für Minensuch-, U-Bootjagd- und Sicherungsverbände

Berlin, 3. Oktober. Der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Großadmiral Dr. h. c. Raeder, hat durch Erlaß vom 31. August ein weiteres Kriegsabzeichen für die Befehlshaber von Minensuch-, U-Bootjagd- und Sicherungsverbänden eingeführt. Das Abzeichen wird verliehen als Anerkennung für die erfolgreiche Tätigkeit der Befehlshaber dieser kleinen Flottilien, die in einsatzunfähigem und aufopferndem Dienst bei jedem Wetter ihre Pflicht erfüllen. In kühnem Kampf gegen feindliche Unterseeboote, Flugzeuge und Minen führen die Boote ihre gefährliche Tätigkeit durch und bahnen damit allen Unternehmungen der anderen Seestreitkräfte den Weg. Diesen Boote und erst recht dem einzelnen Mann an Bord ist kaum je Gelegenheit gegeben, sich in unmittelbarem Kampf mit dem Feind vor den Kameraden auszuzeichnen. Sie haben ihre Pflicht zu tun und unentwegt auf einlammigen Posten auszuhalten, um jederzeit zu hartem Zwang und letztem Einsatz bereit zu sein. Das Abzeichen wird wie das Unterseebootkriegsabzeichen und das Zerstörerabzeichen zur Uniform getragen.

„Die Sowjetunion wird ihre neutrale Haltung nicht ändern“

„Lurental“ über die Bemühungen Englands, Rußlands dem Reich zu entfremden

Bukarest, 3. Oktober. „Lurental“ unterzeichnet den auffälligen Gegensatz zwischen der nervösen Haltung der amerikanischen Blätter und der Ruhe Rußlands, das auch weiterhin die Entwicklung des Krieges mit Zurückhaltung beobachtet, um sich in dessen Endphase zu entscheiden. Amerika müsse sich damit abfinden, daß durch die unausgesetzten Angriffe der deutschen Luftwaffe die moralische Widerstandskraft der britischen Bevölkerung zerstört werde. Churchill hoffe auf die englischen Kessel und die Regenzzeit in Afrika, um den Winter über durchzuhalten. Gleichzeitig wolle die britische Diplomatie ihre Bemühungen verstärken, um Rußland dem Reich zu entfremden. England indes gebe sich einer Illusion hin, denn die Sowjetunion werde ihre neutrale Haltung nicht ändern, um eine der letzten Festungen des kapitalistischen Imperialismus vor dem Zusammenbruch zu retten. Amerikas Vorgehen sei dagegen anders, da der japanische Einfluß im Fernen Osten ein dramatisches Problem aufwerfen könne.



Das Wirtshaus zum roten Häubchen
Roman von Bernhard Blume

Vertriebsrecht bei Central-Bureau für die deutsche Vertriebs G. m. b. H., Berlin SW 68, Friedrichstraße 16

91 (Nachdruck verboten.)

Kreith trug seine Beschwerde gegen den Fürsten Windischgrätz in ein paar kurzen Sätzen vor. Während er noch sprach, fühlte er, wie jemand in seiner Nähe stand und ihn beobachtete. Er streifte mit einem Blick einen jungen Mann, der neben der Tür mit dem Rücken an der Wand lehnte und ihm nicht unfeindlich, fast mit einem Lächeln zuhörte.

Der Prinz fuhr sich mit der Hand sein bartloses Gesicht entlang. Was er sich denn denke, sagte er mit einer kluglosen, belegten Stimme, die Augen halb geschlossen, was er sich denn denke, er solle sich an einen Advokaten wenden, er, der Prinz, könne doch den Fürsten nicht zwingen, seine Schulden zu bezahlen.

Allerdings habe er sich das gedacht, erwiderte Stefan Kreith.

Der Prinz stieß den Atem ganz kurz durch die Nase; das sollte wohl heißen, daß er diese Ansicht komisch fand; mit einem kurzen Blick sah er den jungen Mann an, seinen Sekretär vielleicht. Der schätzte merkwürdig.

Wie er denn überhaupt dazu komme, seinen Dienst zu quittieren, begann der Prinz wieder mit seiner gleichgültigen Stimme.

Er wolle eine eigene Wirtschaft anfangen, sagte Kreith.

Der Prinz zog die Augenbrauen hoch. Was das heiße? Er glaube doch nicht, daß er seine rote Husarenattila ausziehen könne. Er habe ihn auf die Affäre von Ofen hin für einen Soldaten gehalten. Für einen Mann, den man befördern könne. Er brauche solche Leute, wie Kreith einer sei.

Er wandte Kreith unerwartet sein Gesicht zu. Man sah, daß er entzündete Augen hatte.

Er könne ihn ja in sein Leibregiment einstellen, wenn er unter dem Fürsten Windischgrätz keinen Dienst mehr tun wolle.

Einen Augenblick schien es, als ob er eine Antwort erwarte.

„Also fünfzig Taler dem Mann“, sagte er dann noch und sah schon wieder geradewegs.

Die eine der Doggen erhob sich halb, gähnte und fing dann leise an zu winseln.

Der Sekretär verbeugte sich und führte Kreith aus dem Zimmer. Kreith bekam die fünfzig Taler sofort ausbezahlt. Dann ging er.

Den Tag darauf kaufte er einen Wagen statt des Schlittens, lud seine Koffer ein, und was er sonst noch hatte, und fuhr mit Verla nordwärts, ins Land Wäldern hinein.

Wo er ein weißes Haus am Wege sah oder eine Burg über den Wäldern, fragte er bei den Leuten, wer dort wohne. Der Graf Chotel, hieß es, der Frauenfelder oder die Herren von Rosenberg. Dem Windischgrätz gehörte nichts.

So fuhren sie sieben Tage. Am Abend des siebenten Tages, Kreith ließ die Zügel hängen, und die Pferde gingen so ihren Trott, überholte sie eine prächtige Karosse. Kreith sah kaum hin. Dann waren Reiter hinter ihnen und trabten an ihnen vorbei, und wieder kamen Wagen mit Wappen an den Türen und Reitern voraus und Dienern hinten auf.

„Wohin?“ fragte Stefan Kreith die Diener.

„Nach Schloß Breitenberg“, sagten die Diener. Welt von einem Hügel bligten viele Häuser im Schein der Sonne, die eben unterging. Das war Schloß Breitenberg.

„Wem gehört das Schloß Breitenberg?“ fragte Kreith weiter.

„Das gehört dem Fürsten Windischgrätz“, kam die Antwort.

„Hü!“ sagte Kreith und knallte mit der Peitsche, und die Kutsche hoben ihre Köpfe und zogen an, und auch Verla, die im Wagen lag und schlief wurde wach und fragte, was es gäbe.

„Nichts“, sagte Stefan Kreith.

Eingeleitet in eine lange Reihe schöner Kutschen fuhr Kreith vor Schloß Breitenberg vor. Diener mit Windlichtern kamen und halfen den Gästen aus den Wagen. Auf Breitenberg feierten sie ein Fest.

Jetzt konnte er endlich mit dem Wein, taunte der Hausdostmeister ihn an. Was er herumsche, er solle sich in den Keller scheren.

Kreith lud das kleinste seiner Fässer auf die Schulter und trabte durch den Garten in die Küche.

„Wohin?“ fragte ihn der Küchenmeister.

„Zum Fürsten Windischgrätz!“ sagte Kreith.

Da lachten alle.

„Lad' ab“, sagte der Küchenmeister. „Was ist es denn für welcher?“

„Ungarwein“, sagte Kreith. „Für den Fürsten.“

„Wartet wohl schon.“

„Das wissen wir nicht“, sagten sie. „Hier wartet er nicht. Hier ist jetzt ein Fest.“

„Frage doch einmal auf Balkan“, meinte einer der Köche und schob ein paar Scheite Holz ins Ofenloch.

„Oder in Prachatitz! Vielleicht ist er dort!“, sagte einer, der in Hertel am Spiel drehte.

„Rein, gehe lieber nach Karlin“, rief ein kleiner Küchenmädchen. „In Karlin war der Fürst einmal mit einer schönen Dame, das weiß ich.“

„Das gehört ihm alles, Balkan, Karlin, Prachatitz“, fragte Kreith.

„Oh, noch viel mehr, tausend Morgen Acker, das der Wald nach Norden, so weit ein Reiter reitet, das ist Tage und drei Nächte lang.“

„So“, sagte Kreith, „dann werde ich ihn wohl finden.“

Und er lud sein Fass wieder auf und ging.

Das Jagdschloß Karlin lag verlassen im Walde. Der Aprilwind blies durch die noch unbelaubten Bäume, er rüttelte an den Läden von Schloß Karlin und warf Schnee und Regen auf das Dach. Hier war kein Mensch.

So fuhren sie weiter, die Kochaberge hinauf auf grundlosen Wegen, bis sie vor Prachatitz kamen. Einmal und träge starrte die Burg Prachatitz in den schwebenden Nebel, der sich zu ihren Füßen krümmte. Vom Turm des Windischgrätz. Als Kreith über die höckerne Brücke nach Tor rumpelte, zogen sie nicht einmal das Gatter hoch.

Aus dem Innern hörte man Trommeln, auch die Signale von Hörnern und abgerissenes Geschrei wie Kommandos. Oben aus schmalen Fensterlöchern schrien sie herunter, einer fremden Sprache, die Kreith nicht verstand.

„Kommt“, sagte Verla, „wir wollen weiter, hier bekommen du nichts.“

Aber auch in Balkan belomen sie nichts. Balkan war ein großes Gut, mit Kедern und Obhöfungen und einem grünen Karpenteich. Hier sahen sie Gärtnere und Knechte und Kuffere laufen, die mühen die Leute zu treiben; nur der Fürst Windischgrätz war nirgendwo zu sehen.

(Fortsetzung folgt.)